

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 22

Artikel: Kind - Schule - Krieg : eine Gewissenserforschung : Vortrag
Autor: I.F. / W.H. / Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. MÄRZ 1941

27. JAHRGANG + Nr. 22

Kind – Schule – Krieg (Eine Gewissensforschung)*

Es ist interessant, wie schwer es selbst dem Erwachsenen fällt, jugendliche Vorstellungen abzustreifen und mit naiven Anschauungen zu brechen. Wir sahen den lieben Gott als alten Mann abgebildet, der seine müde Hand erhebt, die Weltkugel überblickt und seine Stirn zufrieden runzelt. Und wir stellten uns den lieben Gott so vor? Wir waren damals noch Kinder, und jetzt? Auch jetzt noch scheint der liebe Gott manchem ein abgelebter Greis geblieben zu sein, der die heutige Zeit nicht mehr versteht und dem riesigen Fortschritt der Technik niemals zu folgen vermag.

Vor 25 Jahren brauste ein Krieg über das Land, der an Furchtbarem alles überbot, was die Menschen je erfahren hatten, der Millionen Opfer forderte, Völker verhungern liess und ein Chaos schuf, das jede Ruhe verunmöglichte. Alles musste so kommen — alles ging seinen gesetzmässigen Gang, denn es musste sich erfüllen, was man schon seit Jahren vorbereitete — man spürte Gott nicht.

Und jetzt haben wir wiederum Krieg. Alle Berechnungen werden über den Haufen geworfen. Was sicher schien, fällt, und aus den Tiefen tauchen Menschen auf, welche die Macht an sich reissen und Geschichte machen. Man spürt neue Gesetze, ahnt neue Kräfte, beginnt an einer blinden Gesetzmässigkeit zu zweifeln und darüber nachzudenken, ob nicht doch einer über all dem stehe, der mit starker Hand eingreift und alles nach seinem Willen lenkt! Wir begin-

nen die Geschichte mit ganz anderen Augen anzusehen. Als wir in die Schule gingen, lehrte man uns gelegentlich, in geschichtlichen Ereignissen nach Gott zu forschen. Im Alten Testament wurde uns erzählt, dass der Herr stets bei den Juden war und sie nach ihren Taten aufsteigen oder fallen liess. Die fromme Seele ahnte den Herrn. Aber die Juden waren sein Volk, und nur sie seiner besonderen Aufmerksamkeit sicher. Wie sollte der alte Mann auch noch an andere denken und sie in seine Hut nehmen können? Darum wurde die weltliche Geschichte anders geboten; was dort Gott besorgte, war hier Schicksal, was dort Fügung genannt wurde, hier Zufall. Man vergass, uns durch die Geschichte, die doch Lehrmeisterin hätte sein sollen, zu Gott hinführen zu lassen. Man vermaterialisierte sie und liess der nämlichen Ursache stets die gleiche Wirkung folgen. Wir fanden nichts, was nicht leicht zu erklären gewesen wäre; wir brauchten zum Lösen der Rätsel keinen Glauben.

Wir brauchten zum Lösen der Rätsel keinen Glauben. Leider suchten wir auch nie nach diesen Rätseln. Hätten wir dies getan, wären wir doch stutzig geworden, denn an welch dünnen Fädchen hing zum Beispiel so oft unsere Schweiz? Was wäre geschehen, wenn bei Arth niemand den Pfeil geschossen, wenn sich Winkelried nicht geopfert hätte? Musste das so sein? Haben wir überhaupt jemals die Erfolge unserer Ahnen im Lichte ihrer Verdienste gewertet oder nach dem Sinn der Siege geforscht? Wir nahmen alles als selbstverständlich hin und fangen erst jetzt

* Nach dem Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des KLVs. in Luzern, am 7. Oktober 1940.

an, die Ereignisse etwas umzuwerten und in einem anderen Spiegel zu besehen. Wir beginnen zu erkennen — und müssen dies, an den Ereignissen gemessen, die wir vor uns abspielen sehen, erkennen — dass nicht ein jeder Sieg Sieg bleibt u. dass oft Niederlagen weit mehr nützen. Am Sieg des Weltkrieges gingen die Franzosen zugrunde, an ihrer Niederlage arbeiteten sich die Deutschen empor. Auch in der Schweizergeschichte ging es so. Wir feiern die Burgunderkriege, wir prahlen mit jenen Kämpfen und übersehen, dass uns gerade jene Erfolge schon im Jahre 1481 an den Rand der Vernichtung brachten, dass sie zweifellos die Genußsucht pflanzten, die Reisläuferei verschuldeten und zu all den unbefriedigenden Zuständen führten, die in der Reformation ihre Auslösung fanden. Ohne die Grossmannssucht der Eidgenossen wäre alles spurlos an den Grenzen vorübergegangen; man hätte weniger von uns geredet, uns aber auch die Scheidung in zwei Glaubenslager, an der wir nun seit 400 Jahren leiden und wohl noch lange leiden werden, erspart. Gott wirkte allüberall in der Schweizergeschichte mit; leider vergassen wir es, nach ihm zu suchen. Kein Haar fällt von unserem Haupte ohne seinen Willen und darum wird auch das Grosse, in dem wir stehen, weisen Absichten entspringen. Was wollen die Pläne Gottes? Meistens denken wir an Strafen. Aber muss Gott, um einige Millionen strafen zu können, Millionen unschuldig leiden lassen? Kann er nicht jedem seine persönliche Strafe schicken, wann und wie er will, und warum hat er uns jahrelang nie in Massen gezüchtigt? Seien wir ganz ehrlich und forschen wir im eigenen Leben nach: Ist uns Gott irgend etwas schuldig geblieben; liess er Gutes unvergolten oder hat er Sünden übersehen; liegen nicht oft schon in den Sünden die Strafen? Aber braucht es immer sichtbare Schläge? Tragen nicht Millionen die Strafe beständig mit sich herum? Blicken nicht aus ihren Augen Verbitterung und Unzufriedenheit, und schauen nicht jene, die mit Glücksgütern am geseg-

netsten scheinen, oft am vergrämtesten in die Welt? Um Menschen strafen zu können, braucht Gott keine Kriege. Nochmals: Er erfasst, wen er will, und niemand entgeht seiner gerechten Hand.

Unter einem Heer von Sündern wohnte Noe mit seiner Familie als einziger Reiner. Seinetwegen liess Gott eine Arche bauen, und um weniger Guter willen hätte er Sodomia verschont. Bäumt sich nicht unser Innerstes auf, wenn wir heute die unzähligen Unschuldigen leiden sehen? Das kann der Herr niemals zulassen, Kriege haben einen ganz anderen Sinn; Gott will nicht nur strafen.

Der Weltkrieg 1914 war aus der damaligen Wirtschaftsgesinnung entstanden. Jedes Volk wünschte sich an die Fleischtöpfe der Rohstoffquellen und Kolonien zu setzen; man suchte sich zu sättigen und vergass darob die andern. Dieser Geist war aus dem wirtschaftlichen Liberalismus gross geworden. Wer den andern erwürgen konnte, tat dies ohne Bedenken. Der Krieg endigte mit der Erschöpfung aller und hätte einen Frieden vorbereiten können, der nach Ueberwindung des grossen Hasses eine bessere Zeit einleiten müsste. Aber niemand sprach von Verzeihen, niemand wollte Opfer bringen, und nun folgt der ersten Lektion die zweite. Gott will uns mit den Kriegen erziehen. Er weiss, wo wir stehen, weiss, dass wir ohne einen wuchtigen Eingriff verloren gehen und zwingt den Menschen, sich endlich doch zu besinnen. Ob wir den Weg zur Umkehr finden, ob dies rasch oder langsam geschieht? Ich fürchte, dass wir noch lange nicht klug werden, und dass Gott uns noch lange nicht Frieden sendet.

Immerhin, dieser Krieg hat dem andern etwas voraus. Im Jahre 1914 haben wir alles gedankenlos angenommen — jetzt beginnen wir uns zu besinnen, Gewissenserforschungen anzustellen und uns klar zu werden, dass wir trotz guten Willens, trotz staatsmännischer Leitung, trotz peinlichster Neutralität dem Schicksal nicht ausweichen kön-

nen, wenn der Himmel anders will. Wir werden uns unserer Schwäche bewusst und fangen langsam zu beten an, erst bescheiden im Kämmerlein, dann durch grosszügige Wallfahrten und jetzt gar in tapferen Bettagsmandaten, die man sogar Leuten vorzusetzen wagt, die einst dafür nur Worte des Spottes besaßen. Wir Grossen beginnen den Sinn der Ereignisse zu ahnen. Ob wir fähig sind, die nötigen Schlüsse zu ziehen? Ich bezweifle dies. Alles Mögliche, das abgelegt werden soll, ist uns liebe Gewohnheit geworden; die Geleise, in denen wir fahren, sind ausgekart. Und werden wir vielleicht auch dieses- oder jenesmal hinausgeworfen, wir sind nur zu bald wieder drin. Sollte uns ein Krieg wirklich heilen, dann müsste er wohl bis zum Tode von uns allen dauern; wir hätten, wie die Israeliten, vierzig Jahre in der Wüste zu wandeln, damit dann unsere Kinder das gelobte Land finden.

Für die Israeliten, die in der Wüste geboren wurden, war die Fahrt durch die Wüste keine Strafe. Sie haben wohl von den Fleischtöpfen erzählen gehört, sich aber sicher schnell und leicht mit der Lage abgefunden. Für unsere Kinder ist auch der Krieg von ganz anderer Auswirkung als für uns. Ich denke dabei an die eigene Jugend zurück, in der ich auch von Kriegen hörte. Wir haben nicht daran gedacht, dass es in beiden Lagern Väter habe, die nicht mehr heimkehren, dass auf beiden Seiten Mütter und Kinder vergebens warten und dass Schreckliches zu erdulden sei. Wir brachten für das Kriegsgeschehen nicht das mindeste Verständnis auf; wir verglichen es höchstens mit unseren Bubenschlachten, die wir bei allen möglichen Gelegenheiten vom Zaune brachen und oft so lustig waren! Dann hörten wir im Geschichtsunterricht vom Kriege. Aber auch dort wurde die menschliche Seite übersehen; die Schlachtenerzählungen weckten wohl Gefühle, stachelten ein bisschen das patriotische Selbstbewusstsein an. Man wies aber nur auf das Günstige hin und erzog uns zu herzlosen Chau-

vinisten. Der Weltkrieg 1914 erfasste mich als jungen Lehrer. Ich hätte eigentlich alt genug sein können, um das Furchtbare zu erfassen; aber auch hier war der Krieg, den wir erlebten, nicht der Krieg, der er war.

Jetzt ist es anders, jetzt werden wir an die Ereignisse herangerissen. Einst berichtete das Buch in kalter, nüchterner Sprache, dann die Zeitung, nachdem alles schon vorbei war, heute aber der Radio unmittelbar und frisch. Wir hören die Staatsmänner sprechen, fühlen den Hass ihrer Worte, vernehmen die Zurufe der Hörer, das Heulen der Flugmaschinen und das Donnern der Kanonen. Wir stehen den Ereignissen nicht mehr fern, wir sind mitten drin. Und im Kino können wir dies alles sehen! Ich schaute die brennenden Häuser von Helsinki, die flüchtenden Frauen und Kinder, sah die Zuschauer zusammenfahren, hörte sie mitaufschreien; das ist der Krieg! Und wem dies alles noch nicht genügen sollte, der ergreife die illustrierten Zeitschriften, die in unglaublich kurzer Zeit von den eindrucksvollen Ereignissen berichten. Darum sind wir weit nervöser geworden; nicht weil die Gefahr näher ist als je, sondern weil wir sie besser kennen. Trotz allem sind unsere Kinder ruhig geblieben. Auch jetzt noch erfassen sie die Schwere dessen, was ihrer warten könnte, nicht. Gottlob kann der Jugend der Schrecken des Krieges überhaupt nicht nahe gebracht werden, nicht einmal durch das Miterleben, das an Eindrücken derart vieles bringt, dass selbst Erwachsene nicht mehr alles zu verarbeiten vermögen. Und dann sind Kinder auch so rasch satt. Meine Kleinen reden in der Familie nur noch vom Krieg, wenn sich etwas ganz Grosses ereignet. Tausend Bomben genügen nicht mehr das Interesse aufzustacheln, und als selbst nachts unsere Luftschutzsirenen heulten, schliefen die einen ruhig weiter und jene, die erwachten, erlebten die Dinge ohne grosse Angst. Auch in meiner Klasse spürte ich wenig. Nur eine einzige Schülerin fehlte — das verhätschelte Sorgenkind seiner Mutter, die

wohl selber den Kopf verlor und damit für die verhängnisvolle Ansteckung sorgte.

In London guckte ein kleines Mädchen in aller Ruhe auf die Strasse, durch Scheiben, die der Luftdruck der Bombe eben zerstörte. Es war mitten in der Hölle und sah sie nicht. Selbst grössere Kinder blicken auf Flüchtlingsbildern wohl erstaunt, aber gar nicht besonders erschrocken dem Kommenden entgegen. Selbstverständlich nimmt mit dem Alter die Aufnahmefähigkeit zu; sie ist aber kleiner, als wir ahnen. Gott hat mit seinen Kindern Erbarmen und lässt viele Schrecken des Krieges gar nicht zum Bewusstsein seiner Kleinen vordringen. Wäre dem nicht so, wie wäre es dann möglich, dass die Jungen eines Volkes, das selber einen Krieg erlebte, derart fanatisch nach einer neuen Auseinandersetzung riefen, wie es jetzt geschieht? Bestimmt erfassen Kriegskinder den Krieg niemals in seiner ganzen Auswirkung, und deshalb stehen ihm unsere Kleinen noch weit ferner. Ich habe mehr als einmal in Aufsätzen nach dem geforscht, was Schüler vom Kriege halten und stets ausserordentlich wenig von Gefühlswerten gespürt, trotzdem jene, die berichteten, zwischen zehn und zwölf Jahren zählten. Aber verblüffend war es doch, was sie wussten.

Am Morgen des 10. Mai hörte ich die Nachrichten und ahnte, dass es etwas absetzen werde. Darauf liess ich meine Fünftklassbuben (die Mädchen hatten gerade Arbeitsschule) über den Krieg schreiben.

Krieg.

In Europa ist ein heftiger Kampf. Zuerst wollte Deutschland Polen; die Engländer und die Franzosen schlossen mit Polen einen Bund. Die Deutschen nahmen Polen. Die Engländer wollen, dass Polen wieder ein Land werde. Frankreich hilft den Engländern. Im Elsass drunten kämpfen die Deutschen mit den Franzosen. Die Deutschen wollen den Krieg gegen England. Darum kämpfen die Deutschen gegen Norwegen. Diesen Kampf nennt man Seekrieg. Frankreich und Deutschland haben eine Festungslinie; diese heissen Maginot- und Siegfriedlinie. Darum wol-

len die deutschen Soldaten durch Belgien und Holland dringen, um zu vermeiden, durch die Maginotlinie zu marschieren. Ich glaube, Deutschland werde eher durch Belgien und Holland dringen als durch die Schweiz. Wenn sie durch unser Vaterland dringen würden, könnten sie wohl gegen Frankreich kämpfen, gegen England nicht. In Norwegen ist ein heftiger Krieg. Die Deutschen bombardieren die Zivilbevölkerung und den norwegischen König. Die Soldaten von Norwegen verteidigen sich tapfer. Die Russen wollen auch gegen England. Sie wollten Finnland stehlen, es gelang ihnen nicht ganz, denn die Finnen leisteten Widerstand; ein Stück Land bekamen die Russen; aber Finnland existiert noch. Italien sagte: Die Schweiz muss bestehen. Die Italiener wollen vielleicht nicht lauter deutsche Grenzen um sich. Ueberall sind moderne Kriege, zum Beispiel der grausame Luftkrieg, der Seekrieg und der Infanteriekrieg.

I. F.

Ueberall tobt der Krieg, der soviel Elend und Armut bringt. In Norwegen, China und an der Westfront kämpfen viele Familienväter. Viele haben zu Hause der lieben Frau und den Kindern die Hand gereicht, vielleicht das letzte Mal. Nach dem Kriege werden viele Mütter und Kinder weinen, weil ihre Väter im Krieg gefallen sind. O, wieviele Familien in Finnland sind vaterlos geworden, wieviele Häuser in Trümmer gelegt worden! Das kostet viel Arbeit und Geld, bis wieder alle Häuser gebaut sind. Das alles müssen auch die Norweger erdulden. Alle Mittage hören die Leute aller Länder gespannt den Nachrichtendienst. Sie wollen wissen, was alles in der Welt geschieht. Da hört man vielleicht: Ein englischer Kreuzer ist im Hafen von Oslo mit Mann und Maus gesunken, oder zwei deutsche Flugzeuge sind abgeschossen worden. Da denken die Leute: diese armen Tröpfe! Der Krieg kostet viele Leute und viel Material. Aber immer bringen es die Deutschen fertig, andere Länder unter die eigene Herrschaft zu bringen. Wenn man denkt, wie die Polen um ihr Vaterland gekämpft haben! Sie mussten es doch hergeben, obschon sie es nicht gern gaben. So könnte es auch unserem kleinen Schweizerland gehen. Aber Gott verschone uns davor! Wenn eines Tages die Glocken läuten und die Sirenen heulen würden,

wenn unser Vater uns die Hand reichen müsste, vielleicht für immer, wenn er in den Krieg ziehen müsste und wir nicht wüssten, ob er wieder nach Hause kommen, was täten wir dann? Aus ganzem Herzen zu Gott beten, dass er mache, dass der Krieg aufhöre. Dann gingen wir gerne in die Kirche. Wir müssen froh sein, wenn uns dieser Krieg, der schon so viele Familien obdachlos gemacht hat, nicht trifft. Wir dürften nicht fragen: Warum hat Gott den Krieg auch uns geschickt, denn wir hätten ihn auch verdient.

W. H.

Man denke an seine eigene Jugendzeit zurück, um sich zu erinnern, was wir damals von fremden Ländern wussten. Und heute: Ich habe in diesem einen, vollständig unvorbereiteten Aufsatz folgende, stets richtig verstandene Begriffe festgestellt:

Norwegen, China, Westfront, Finnland, Nachrichtendienst, englische Kreuzer, Oslo, Polen, Sirenen, Russland, Hitler, Franzosen, Papst Pius der XII. Nach Einsiedeln wallfahren, Engländer, Maginotlinie, Siegfriedlinie, torpediert, Dänemark, Italien, Amerika, Weissbuch, Teuerungen, evakuieren, bombardiert, Budapest, Gas-, Brand- und Sprengbomben, Granaten, Belgien, Holland, Warschau, Armee, Oesterreich, Alarmübung, Gasmaske, Division, Bombe, Tank, drei Meereshäfen sind für die Schweiz frei, Tschechen, Elsass, Seekrieg, Festungslinie, Europa, Infanteriekrieg, Stacheldraht, neutral, Generalmobilisation, Tschechoslovakei, Spione, Flotte, Schlachtschiffe, Fliegeralarm, Unterseeboot, Böhmen, Mähren, Sanitätstruppe, Bunker.

Was wussten wir mit zehn Jahren davon? Aber man täusche sich nicht: vieles kommt doch nicht aus der Tiefe; man hat es so gehört und gibt es kritiklos wieder.

Wir werden an diesem Wissen nicht achtlos vorübergehen, sondern versuchen, darauf aufzubauen und das Wahre von den Gerüchten zu scheiden. Es eröffnen sich dazu noch weit grössere Aufgaben: Wenn wir uns auch noch im Frieden befinden, so schafft der beständige Alarmzustand doch weite Lücken. „Jetzt zeige dich, Schweizerbube, deiner Vorfahren würdig, stelle auch hier deinen Mann — fasse rüstig an, und kannst du da-

heim nicht helfen: Augen auf und dort eingesprungen, wo man deiner bedarf.“ Auch für die Mädchen heisst's dabei zu sein, wenn die Mutter den Vater ersetzt oder im Nachbarhaus jemand fehlt. Wir haben den Menschen dem Menschen wiederum näher zu bringen. Unverdorbene Jugend ist für alles Gute zu haben. Unsere Jungen sind voll Tatendrang; das Feuer muss nur angefacht werden und wird freudig lodern. Arbeit entreisst die Kinder den mächtigen Gefahren, die das Fehlen des Familienoberhauptes, des Trägers der Autorität, mit sich bringt. Wie oft wird die Mutter nicht mehr meister oder es mangelt ihr die Zeit, nach „vaterlosen“ Burschen zu sehen, die zu strässeln beginnen und sich bis in die späte Nacht herumtreiben. Ich glaubte noch nie, dass unsere Lehrerarbeit nur an das Schulzimmer gebunden sei; jeder pflichtbewusste Erzieher wird seine Zöglinge auch nebenbei betreuen. Früher schien es oft ohne diese Hilfe zu gehen, sie wird aber immer unentbehrlicher und hauptsächlich dort notwendig, wo sich Uebermut und Frechheit breitzumachen beginnen. Vielleicht wird es kaum mehr gehen, ohne dass uns der Staat zu Hilfe kommt. In Deutschland ist Kindern in der Dunkelheit der Aufenthalt auf Strassen und öffentlichen Plätzen verboten, Jugendlichen unter 16 Jahren der Besuch von Wirtschaften, das Trinken von Alkohol untersagt und das Rauchen nur jenen gestattet, die mindestens 18 Jahre zählen. Eine durchaus vernünftige Verfügung, die jedem Lehrer und noch vielmehr allen Eltern sehr willkommen sein muss; denn polizeilichen Verboten wohnt eine überaus suggestive Kraft inne, auf die wir uns gerne stützen.

Vor einigen Jahren wurde eine interessante Erfindung gemacht, die Landwirten ganz ausgezeichnete Dienste leistet: Um die Wiese, in die das Vieh getrieben wird, zieht man einen dünnen Draht, der elektrischen Strom führt und durchbrennende Tiere tüchtig elektrisiert. Die Erfahrungen, die man mit diesem Hilfsmittel macht, sind ausge-

zeichnet; denn die Kühe sind doch nicht so dumm, wie man sie einschätzt. Sie ziehen aus dem ersten Schreck eine Lehre und hüten sich vor dem harmlos aussehenden Zaun. Wären sie aber nicht Kühe, dann brächen sie mutig durch; der Draht würde reissen, der Schmerz würde unterbrochen und nun ginge es hinaus in die freie Welt.

Ist unsere Erziehung nicht oft auch so ein Elektrozaun, der eine Zeitlang schützt, aber jene, die ihn frech durchbrechen, für immer frei lässt? Hält unsere Erziehung unter allen Umständen stand, zeigt sie sich allen Angriffen gewachsen? Kriegszeit ist Prüfzeit, jetzt zeigen sich die wahren Erziehungserfolge.

In Deutschland wurden vor dem Jahre 1914 durchschnittlich 50,000 Personen wegen Vergehen und Verbrechen bestraft, im Jahre 1915 waren es schon 75,385, anno 1916: 116,141 und im Jahre 1917 gar 177,600. Sicher lassen die angeführten Zahlen die Wirklichkeit noch weit günstiger erscheinen, als sie tatsächlich ist; denn schon im Frieden wird nur ein Bruchteil aller Sünder erfasst, die sich im Kriege noch weit eher drücken können, weil die Neigung zur Strafanzeige und der Eifer der Behörde zur Strafverfolgung sinken. Selbstverständlich wird von diesen vielen tausend der eine oder andere durch die Not zum Verbrechen gezwungen worden sein, aber ebenso sicher ist es, dass der Krieg die Wirkungen unseres erzieherischen Elektrozaunes aufhob und deshalb manchen fallen liess. Und hat einer einmal die Durchzäunung zerstört, dann ist er nur sehr schwer zu retten. Es ist meist nicht der Krieg, der die Verbrecher schafft, aber der Krieg ist schuld, dass sich mancher sicherer fühlt und sich gehen lässt.

Besonders schrecklich werden wir uns dessen bewusst, wenn wir nach der Sittlichkeit im Kriege forschen. Hier handelt es sich nicht um eine tatsächliche Not, sondern hier versagt der schwache Zaun unserer Erziehung. — Ich entnehme Berichten aus den Jahren 1914—1918 über deutsche Zustände: Das Problem von der Verwahrlosung der Jugend brennt. Knaben finden in den eifrig betriebenen, an und für sich harmlosen Kriegsspielen den Keim zu manchen Vergehen. Das Hantieren mit Stöcken, Säbeln, Knallpistolen und Messern und die Kriegsbe-

richte verleiten zur Roheit. Noch bedenklicher wird diese Spielleidenschaft, wenn sie zu Diebstählen und Einbrüchen reizt. Man entwendet Uniformstücke, Waffen, Taschenlampen und rettet sich gar zu Banden zusammen, die gemeinsam Feld- und Gartendiebstähle unternahmen und Einbrüche vollführten. Eine grosse Anziehungskraft üben auf den abenteuerlichen Sinn der Jugendlichen auch die Kriegsschauplätze aus, die man mit gestohlenem Gelde aufsucht und von wo man oft mit erworbenen Kriegsdokorationen heimkehrt, um aufzuschneiden und sich feiern zu lassen. Mancher strauchelt aber auch, weil er wegen Mangel an Arbeitskräften ohne Bewährungsfrist in eine verantwortungsvolle Stelle kommt, wo er mit Geld zu tun hat und nicht Herr der Versuchungen wird.

Einen ganz verhängnisvollen Einfluss hatte der Krieg aber hauptsächlich auf die Entwicklung junger Mädchen. Viele entliefen dem Elternhaus oder ihren Arbeitsstellen, kamen nach der Großstadt und wollten hier das Leben in vollen Zügen geniessen. Eine Berliner Polizeiassistentin bestätigte aus ihrer Erfahrung heraus, dass man unsagbar traurige Erlebnisse mit den Mädchen vom Lande habe. Einige wenige Tage Großstadtluft genügen, um sie in das tiefste Verderben zu stürzen.

So war es in der Kriegszeit der Jahre 1914 bis 1918. Und heute? Wir brauchen jetzt gar keinen Krieg, um zu erkennen, wie rasch das Gebäude unserer Erziehung zur Sittlichkeit zusammenbrechen kann. Oder haben wir überhaupt vergessen, diesen Damm zu erstellen? Schon seit Jahren befasse ich mich mit dem Problem der sexuellen Erziehung des Kindes, einmal, weil mich eigene Erlebnisse dazu drängen, dann aber auch, weil ich der Ueberzeugung bin, dass wir mit dem, was wir tun, oder besser gesagt, nicht tun, die Kinder hilflos Fremden überlassen. Und wer auch predigt, er predigt tauben Ohren, bis man nach dem, was wir Tag für Tag erleben, endlich, endlich zur Besinnung gelangt. Soldaten klagen überall darüber, dass sich die Mädchen ausserordentlich aufdringlich zeigen; in ganz katholischen Gemeinden werden die Folgen

allsgemach sichtbar. Das muss zu einer ersten Gewissensforschung stimmen.

Ich spüre die Not der heutigen Jugend überall; sie sucht, sie hat ein Recht, die Wahrheit inne zu werden, und man bietet ihr vielfach Steine statt Brot. Ja, was ich nicht weiss, mach mir nicht heiss! Ein furchtbarer Trugschluss. Es mag geschehen, dass die eine oder andere unschuldige — oder naive — Person über die Entwicklungsjahre hinauskommt, ohne das Verlangen zu besitzen, über die grossen Geheimnisse des Lebens aufgeklärt zu werden oder ohne darüber etwas zu erfahren. Es mag solche Personen geben; aber sie mögen samt und sonders ledig bleiben, sonst werden sie sich schwer zurechtfinden. Ein Beispiel: Eine ehemalige Schülerin, ein prächtiges, frommes Mädchen, versagte in der Ehe ganz und gar. Wohl bekam sie Kinder, aber sie hatte keine Freude daran; den Mann behandelte sie mit grossem Hass, und man begann für ihren Geisteszustand zu fürchten. Darauf brannte sie gar der Familie durch, um alles im Stiche zu lassen. Eine furchtbare Anklägerin für alle, die da behaupten, es sei etwas gar Erhebendes und besonders Schönes, unwissend und unerfahren wie ein unschuldiges Kind in die Ehe zu treten! Muss sich unser Herrgott wirklich seiner Taten schämen?

Darum sei der „Führerin“, der Monatsschrift der Schweizerischen Jungfrauenkongregationen, gedankt, die immer mutig das Leben nimmt, wie es ist, und dabei sicher weit mehr Gutes stiftet, als wenn sie — alten Bräuchen folgend — der Wahrheit feige auswiche. Ihr Redaktor schreibt z. B. in Nr. 6 des Jahrganges 1940 bei der Behandlung des Themas „Flucht vor der Ehe“: „Es gibt tatsächlich Mädchen, die nicht aus Angst vor der Verantwortung für eine Familie, noch aus Angst vor Opfern, noch aus Genufsucht die Ehe fliehen, sondern weil die Ehe eben Ehe ist, d. h. nicht nur seelische, sondern auch körperliche Gemeinschaft von Mann und Frau. Wenn es auf sie ankäme, hätte der Herrgott die Ehe anders erschaffen, die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes nicht mit dem Trieblieben des Menschen verbinden dürfen.

Dann wäre alles viel ‚geistiger und edler‘ geworden. Diese Menschen haben Angst vor der Wirklichkeit. Es ist eine richtige Feigheit, die nicht zur Gottesordnung stehen will, die das als schlecht ansieht oder als minderwertig, was Gott offenkundig in seiner Weisheit so und nicht anders eingerichtet hat. Sehr oft aber kommt die Angst vor der Wirklichkeit von einer zimperlichen, prüden Erziehung, wenn nämlich auch die Mutter oder andere Erzieherinnen nicht fest und gerade zur göttlichen Ordnung, zu Gottes Weisheit und Güte stehen, die sich im naturgemässen, leib-seelischen ehelichen Verhältnis offenbart. Woher kommt denn die Angst so vieler Mütter, ihre heranwachsenden Kinder in das Geheimnis der Menschwerdung einzuweihen, wenn nicht daher, dass sie selber mit ihrem Verstand und mit ihrem Herzen die ganze Grösse und Schönheit und Heiligkeit der Ehe und der Menschwerdung nicht verstehen?“

Wenn wir nicht selber helfen, dann liegt es nicht mehr in unserer Hand, zu verhindern, dass die Kinder aus ganz unsauberen Quellen trinken. Einige meiner prächtigsten Schulbuben — es waren erst Fünftklässler — hatten einen Missionsverein gegründet, kamen zusammen und wollten für den schönen Zweck Beiträge suchen. Um recht viel zu erreichen, zogen sie auch noch Freunde bei. Und nun suchte ein „zugewandter Ort“ mit seinem Wissen über die Geheimnisse des Lebens zu prahlen. Ich merkte meinen Knaben sofort an, dass etwas vorgekommen sein musste, das sie störte und wurde durch einen Verrat inne, was geschah. Was war da zu tun? Probleme werden nie gelöst, indem man ihnen aus dem Wege geht! Ich versammelte die Bürschchen im Lehrerzimmer und liess berichten. Daraufhin suchte ich ihnen anhand des freudenreichen Rosenkranzes das hässliche Bild, das der Freund gegeben, durch ein schönes, das der Wirklichkeit entsprach, zu verdecken. Das war bisher die heiligste Stunde in meinem Lehrerleben, und noch am gleichen Abend kam mir ein Vater danken, der die Geburt eines Kindes erwartete und es dem Knaben

nicht zu sagen wagte. Jetzt war alles gelöst. Wir dürfen dem Kinde die Wahrheit nicht verheimlichen. Wir müssen sie ihm schon von früh an in kleinen, fein zugemessenen Dosen geben, einmal, um Vertrauen zu schaffen, dann aber auch, um für das Leben aufbauen zu können.

Unsere Prüderie hat Schlimmes auf dem Gewissen. Nicht umsonst beginnt man allerorten über den Rückgang der Kinderzahlen zu klagen. Man sucht den Mißstand mit sozialen Ueberlegungen zu entschuldigen. Aber fing das Uebel nicht oben an, dort, wo weder Not noch Verdienstlosigkeit zur Sünde drängten? Die Frage des Geburtenrückganges ist bestimmt zur Hauptsache eine Frage der Erziehung; wir haben unsere Mädchen nicht zu Müttern erzogen! Wir bilden sie für nebensächliche Lebensgewohnheiten vor, lehren sie rechnen, singen, schreiben, aber an die werdenden Mütter denken wir nie. Wir finden kaum noch ein Lesestück im Büchlein, das so recht von Mutterwürde spricht, wenigstens hat man bei uns ziemlich alles ausgemerzt, was noch hiefür zu brauchen war. Und doch haben wir hier anzusetzen und in unseren Schülern die Liebe zu Kindern, den Drang nach einem eigenen Heim und das Verlangen, selber Schöpfer eines neuen Geschlechtes zu werden, zu stärken. Wir haben überhaupt in allem weit mehr vorzubauen.

Irgendein Teufel hat das Schlagwort erfunden, die ethische Ausbeutung von Lese- stücken sei lächerlich, und wir folgten dem Satan und fanden unpassend, was wir als Schüler als selbstverständlich betrachteten und was oft auf der Hand lag. Selbstverständlich eignen sich solche Sachen nicht für das Examen; das ist für stille Stunden, wo sich der Lehrer als Priester fühlt und die Kinder sich im Kreise des göttlichen Kinderfreundes glauben.

Der Krieg stellt unsere Erziehungsarbeit auf die Probe — wir haben sie nicht bestanden. In sittlicher Beziehung werden grosse Mängel offenbar, aber auch anderes tritt an

den Tag: Wir sind zu wenig hart. Man missverstehe mich nicht. Ich wünsche die Zeit der Prügelpädagogik in keiner Weise zurück, und es tut mir in der Seele weh, wenn ich von Kollegen erzählen höre, denen der Stock eins und alles ist. Aber wir müssen unsere Kleinen opferbereiter machen. Weniger befehlen, als die Schüler soweit bringen, dass sie aus eigenem Antrieb für etwas Gutes zu haben sind. Nicht immer schimpfen, nicht immer niederbrechen; vertrauen und aufbauen! In erster Linie haben wir die Kinder zu einer bestimmten Selbständigkeit kommen zu lassen. Kommandomässiges Antretenlassen, kommandomässiges Kirchenbesuchen, kommandomässiges Kommunizierengehen mag imponieren, wenn aber der Elektrozaun reisst, dann ist meist alles vorbei! Wir müssen besonders den Mädchen helfen. Ich bin der Ueberzeugung, dass sie es sind, die so häufig versagen. Mancher Mann nähme noch einige Kinder willig an, wäre bereit, auf vieles zu verzichten, aber manche Frau denkt an gestörte Körperformen und an Opfer, die sie auf Kosten der Mode zu bringen hat, und ist für nichts anderes mehr zu haben.

Wenn jemand in meine Klasse tritt, wird er nicht imstande sein, die Kinder armer Eltern von jenen reicher zu unterscheiden. Im Prinzip ein edler Zustand; nur ist es schade, dass man den Ausgleich nach oben, statt nach unten sucht. Wenn die bitterarme Mutter ihr Töchterchen wie das Millionärskind kleiden will, dann tut sie gut, dafür zu sorgen, dass es bei dem einen Mädchen bleibt. Auch hier liegt eine Wurzel stillgetragenen Leids. In italienischen Schulen weicht man dieser Gefahr aus; da haben alle Schülerinnen in einfachen, schwarzen Schürzen anzutreten, ein feines Mittel, um der dummen Sucht, einander zu überbieten, den Riegel zu stossen — und auch ein Schutz für manchen armen Lehrer, der aufreizenden Kleidchen zum Opfer fiel.

Wir müssen unsere Kinder aber auch entsagen lernen. Es kommt gar nicht

darauf an, was einem das Leben bietet, sondern was man von ihm erwartet. Darum habe ich schon gegen das Erzählen von Märchen berechtigzte Bedenken. Hier treten mir zu viele Königssöhne auf, hier geht alles viel zu gut; wir täuschen die Kinder über die rauhe Wirklichkeit hinweg. Nun kommt uns ja der Krieg zu Hilfe. Gott baut die Mode tüchtig ab; die seidenen Strümpfe machen in Deutschland schon dünnen Schnüren Platz, und auch unser wird vieles harren. Hier hat es keinen Sinn zu jammern, und wenn die Alten die Zeit noch nicht verstehen wollen und sich in keiner Weise zurecht finden, so können wir doch den Kleinen helfen, damit sie alles leichter tragen und dieses oder jenes gar noch für die Zukunft retten.

Das Kind will auch ertragen. Ganz sicher bedeutet die heutige Sportbewegung Flucht vor zu grosser Weichlichkeit. Was so ein Sportsmann auf sich nimmt!

Waren die Kräfte nicht schon schlummernd vorhanden, als er einst zur Schule ging? Leider

haben wir sie nie gehoben; nun bestaunen wir unsere früheren Schüler, die für den Kampf gegen die Fehler keine Energie aufbrachten und sich jetzt auf einmal voll übersprudelnder Kräfte zeigen. Warum sich deswegen ärgern? Wer etwas leisten will, hat manchem zu entsagen, dem er sonst rettungslos verfiel. Sage man einem Fussballer, dass ihm Trinken oder sexuelle Ausschweifungen schaden, dann wird er sich bestimmt tapfer bessern. Auch da müssen wir uns positiv mit dem abfinden, was vorhanden ist, und uns nur der Auswüchse erwehren. Warum nicht schon in der Schule vorbauend eingreifen? Und wenn dieser oder jener Sportheld allzu sehr vergöttert werden will, warum nicht sein Lebensbild zum Gegenstand einer Untersuchung machen; warum nicht zeigen, dass der äusseren Grösse sehr selten die innere entspricht. Wir entthronen damit Götzen und sorgen für die Zukunft vor. (Schluss folgt.)

Gossau.

Johann Schöbi.

Religionsunterricht

Die religiöse Erziehung und die Familie

Weil der Religionsunterricht wesentlich Gesinnungsunterricht ist, setzt er sich aus zwei hauptsächlichen Komponenten zusammen: erstens aus dem Lehrstoff, der schulmässig übermittelt werden kann, und zweitens aus dem mit methodischen Kniffen nicht bebringbaren Geiste, aus der religiösen Gesinnung. Die richtige Vermittlung des religiösen Lehrstoffes behandelt die Methodik, hier die Katechetik; der religiöse Geist aber, die fromme Gesinnung wird durch die im Stoff und im Katecheten selbst enthaltene religiöse Gesinnung geweckt.

Die Kirche ist in erster Linie von Christus als Lehrerin seiner göttlichen Offenbarung

bestimmt. Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker, lautet sein Auftrag an die Kirche bis zum Ende der Welt. Auf welche Art die Kirche diesen Auftrag erfüllen will, ist ihr selbst überlassen. In der Urzeit ihres Bestehens hat sie es besonders durch die Predigt und die Weitergabe von Person zu Person getan; im Mittelalter erfüllte sie den Auftrag Christi durch die sonn- und feiertägliche Predigt und durch jenen besondern Unterricht, der vor allem der Beichtvorbereitung diente; heute zieht sie neben der Predigt den schulmässigen Unterricht andern Methoden vor. Es ist auch wahrscheinlich, dass die veränderten Verhältnisse in verschiedenen Län-